

**KURT GEISLER**  
Friesenschnee

## KLAPPENTEXT

*Vita*

Weitere Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Bädersterben (2010)

**KURT GEISLER**

# Friesenschnee

*Kriminalroman*

*Original*

**GMEINER**



Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 07575/2095-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2011

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Julia Franze  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung des Fotos XXX  
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-xxxx-x

*Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*



# TRIBUT

Wo blieb die Abkühlung, um die Hitze aus der Stadt zu nehmen? Helge Stuhr hatte sich die ganze Nacht tapfer schwitzend durch sein verquirktes Bettzeug gekämpft, aber selbst nach der Befreiung von seinem T-Shirt wurde er viel zu früh vom Geschrei der unzähligen Raben geweckt, die sich in der Grünanlage um den historischen Kieler Wasserturm niedergelassen hatten.

Schlaftrunken schlurfte Stuhr zum Balkon, um das Thermometer abzulesen. 25 Grad um 6 Uhr morgens, das musste im Spätsommer nicht mehr sein. Er öffnete alle Fenster und die Balkontür, doch ein Luftzug stellte sich nicht ein, obwohl bereits für den Morgen ein Wetterumschwung mit Kälte und Regen angesagt war.

Entgegen der Vorhersage spiegelte sich das Licht der aufsteigenden Morgensonne in den vielen schmalen, länglichen Fenstern des alten Wasserturms, der den höchsten Punkt des Kieler Stadtteils Ravensberg markierte. Den prächtigen Anblick des alten Backsteingemäuers nahm er allerdings kaum zur Kenntnis, denn mit gemischten Gefühlen musste er daran denken, dass er dort heute Abend mit Jenny Muschelfang ein Theatergastspiel besuchen würde. Den denkmalgeschützten Turm wollte er zwar immer schon von innen besichtigen, aber ihm graute ein wenig vor dem elitären Kulturpublikum.

Stuhr schleppte sich zurück ins Bett, doch so richtig einschlafen konnte er nicht mehr. Er begann zu grübeln.

Wieder einmal über seine Frühpensionierung. Über die

wahren Hintergründe, warum er aus dem Landesdienst ausscheiden musste, hatte er zwar eine Vermutung, allerdings fehlten ihm dazu die Fakten. In all den Jahren, seitdem er den Dienst quittieren musste, hatte er sich jedoch nicht getraut, bei seinen früheren Kollegen in der Kieler Staatskanzlei nachzufragen, denn die Wahrheit konnte manchmal ein grausames Gesicht tragen.

Diese Grübelei am Morgen, die ihm den Schlaf raubte, war nicht mehr auszuhalten. Gleich am Montag würde er seinen ehemaligen Mitarbeiter Dreesen in der Staatskanzlei anrufen.

Entschieden sprang Stuhr aus dem Bett, um sich nicht weiter in seiner Gefühlswelt zu verheddern. Nachdenklich streifte er sein blaues Holstein-Kiel-Fußballtrikot ›Deutscher Meister 1912‹ über und entschied sich für bequeme Shorts. Bis zum Wetterumschwung würde sicherlich noch einige Zeit vergehen, denn Tiefdruckgebiete kündigen sich in Kiel nicht durch Schönwetterlagen, sondern durch aufkommende Quellbewölkung und zunehmenden Wind an.

Er beschloss, zur Seebadeanstalt Düsternbrook zu radeln, die direkt an das Hindenburgufer, die langgestreckte Kieler Seepromenade, angebunden war.

Heute am Samstag war auf dem Blücher kein Markt, und so konnte er den Weg zum Seebad über den erhitzten Asphalt des Platzes abkürzen. Bald radelte er durch Düsternbrook, die vornehmste Kieler Adresse, an der Forstbaumschule vorbei in die bewaldete Lindenallee, die sich bis zum Schiffsanleger Bellevue hinunterschlingelte. Er musste hart bremsen, um nicht auf geradem Weg über die Treppenstufen auf den Anleger zu stürzen.

Es roch zwar ein wenig nach Gummi, aber letztendlich



schaffte es Stuhr noch mit verhaltener Eleganz, sich auf den Radweg des Hindenburgufers Richtung Norden zu retten, ohne in die Kieler Förde zu stürzen. Wenig später kettete er zufrieden wegen des gerade überstandenen kleinen Abenteuers seinen geliebten Drahtesel an einen der Fahrradhalter, bevor er die Holzbrücke zum frisch renovierten Seebad überquerte. Nein, es war nicht das Schwimmen, das ihn hierher zog, denn manchmal verdarben ihm Quallen oder Algen das Badevergnügen. Es war dieser magische Ort, denn ab dem Seebad weitete sich die Förde langsam zur Kieler Bucht hin. Nur ein paar graue Kriegsschiffe und Molen trennten die Badeanstalt noch vom Nord-Ostsee-Kanal, und gegenüber auf der anderen Seite lag am Ausgang der Förde das Ostseebad Laboe mit dem Ehrenmal. Zudem verzierte neuerdings eine trendige Seebar die mehr als 70 Jahre alte Holzkonstruktion.

Stuhr hatte sich wie immer eine Liege geschnappt und sonnte sich genüsslich auf dem Badesteg. Er liebte es, aus dieser Position das Treiben im Kieler Hafen zu verfolgen. Immer wieder legten am Anleger Düsternbrook die Schiffe der Kieler Fördeschiffahrt an und luden Passagiere und Radfahrer ein und aus.

Hinter dem Anleger lag in einer alten Villa die Privatschule Düsternbrook. Dort war seine erste Schülerliebe zur Schule gegangen. Auf der Privatschule Düsternbrook gab es bereits seinerzeit kleine Klassen, und das Schulgeld war durchaus erschwinglich. Er hätte dort angenehmer und viel eher seinen ersten Abschluss erringen können, aber seinen Eltern war das egal.

So musste er sich, gebrandmarkt als Ostuferkind, seine Watschen im kommissmäßigen Gymnasialbe-

trieb der 1960er-Jahre abholen. Mit Grauen dachte er an seine eigene Schulzeit mit riesigen Klassengrößen und schlecht ausgebildeten Lehrkräften zurück. Doch das war lange her, und inzwischen hatte er ja auch seinen Weg gemacht.

Der Blick auf die Förde entspannte ihn. Vor ihm schaukelten Möwen schwimmend auf den Wellen, und immer wieder schwappte das Wasser gegen die tragenden hölzernen Balken des Seebads. Stuhr verschaffte sich zwischendurch ein wenig Abkühlung, indem er sich aufraffte und die wenigen Stufen der Badetreppe in die erstaunlich warme Kieler Förde hinabstieg.

Nur wenige Schwimmzüge entfernt passierte ihn unter mächtigem Tuten eines der riesigen Traumschiffe, die im Sommer immer öfter die Landeshauptstadt anliefen. Das war ein imposanter Anblick vor der malerischen Kulisse der Kieler Förde. Vom Achterdeck erklang fröhliche Musik, und ab und zu waren sogar die Fetzen von Borddurchsagen zu vernehmen. Stuhr beschloss, wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, und schnappte sich einen Stuhl, um das Treiben im Kieler Hafen beobachten zu können. Kleine Boote, Barkassen, Segelschiffe, Schlepper und Fähren, immer gab es etwas zu entdecken.

Deshalb verschlug es ihn selbst im Winter oft ins Seebad. Er las dann gerne ein Buch und sah den Winterschwimmern zu. Das Seebad Düsternbrook ist zwar im Winter geschlossen, aber wie viele andere Badegäste war Stuhr im Besitz eines Jahresschlüssels.

Später am Nachmittag vermieste ein Kräuseln auf der Haut seine schönen Gefühle: Wind kam auf. Mit sorgen-

voller Miene beäugte Stuhr das von Südwesten heranziehende Wolkenband, das der Sonne bald den Blick auf diesen wunderbaren Ort entzog. Das schöne Spätsommerwetter schien sich tatsächlich dem Ende entgegenzuneigen.

Stuhr stand kurz entschlossen auf, streifte sein Holstein-Shirt über und verließ den Badesteg über eine kleine Treppe, die direkt zur Seebar führte. Der Barbereich war ziemlich gut besetzt, weil die kühlenden Schatten der Sonnenschirme den betuchteren Gästen Schutz vor der mörderischen Hitze geboten hatten. Schnell quetschte Stuhr sich kurz grüßend auf den letzten freien Barhocker an den Tresen neben einen Cocktail schlürfenden Badegast und bestellte sich eine Selter.

Bis das Mineralwasser serviert wurde, betrachtete Stuhr interessiert die bunten Likörflaschen, die, von Spots erleuchtet und nach Farben sortiert, ein fröhliches Bild von der im Bäderstil gehaltenen Bar abgaben, die ansonsten stringent in weiß, grau und pink designt war.

Von seiner Sitzposition aus konnte er gut den bewaldeten Hang einsehen, auf dem in luftiger Höhe neben dem alles beherrschenden Hotel Maritim mehrere Villen mit Seeblick wie bei einer Perlenkette nebeneinander aufgereiht waren.

Sein Sitznachbar hatte seinen neidvollen Blick wohl registriert, denn unversehens begann er, ihm ein Gespräch aufzuzwingen. »Ist sicherlich nicht schlecht, da oben in der Bismarckallee zu wohnen. Ich besitze dort auch eine Hütte. Aber denken Sie, das macht einen glücklicher? Was nutzt es Ihnen, alleine auf das Wasser zu starren? Soll man sich auf der Terrasse morgens mutterseelenallein schon den ersten Whisky eingießen?

Nein, das wahre Leben spielt sich doch hier unten in der Seebar ab.«

Selbstverständlich konnte man sich in der Seebar einen guten Überblick über die vielen Badenixen verschaffen, egal, ob die sich auf dem Badesteg tummelten oder im Barbereich flanierten. Seitdem Stuhr mit Jenny Muschelfang zusammen war, schielte er eigentlich nicht mehr anderen Frauen hinterher.

Sein Sitznachbar unterbrach seine Gedanken. »Gestatten, Hans-Harald Ohmsen. Dienstleistungen und Beteiligungen aller Art, natürlich nur für gehobene Ansprüche. Meine Geschäfte erledige ich in der Regel in Kiel, manchmal auch in Hamburg. Nicht immer nur geschäftlich, Sie verstehen?«

Natürlich verstand Stuhr nicht, aber er nickte. Als sein Sitznachbar jetzt das Glas nach vorne schob, um einen neuen Cocktail zu ordern, konnte Stuhr für kurze Zeit eine kleine Tätowierung auf seinem Handrücken wahrnehmen. Sie sah aus wie ein Zahlenbruch, vielleicht  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{4}$ .

Das passte überhaupt nicht zu der ansonsten imposanten Erscheinung des gebräunten Mittvierzigers in seiner eleganten Sommerkleidung und dem Strohhut.

Nachdem Ohmsen sein neues Getränk erhalten hatte, philosophierte er weiter. »Schauen Sie, das Bootshaus dort drüben an dem langen Steg. Das gehört meinem Nachbarn. Er könnte sich dort ungestört von morgens bis abends sonnen. Doch wo treibt er sich herum? Hier natürlich.«

Ohmsen prostete einem älteren Herrn zu, der sich trotz des eintrübenden Wetters gerade schwimmfertig machte, nicht ohne links und rechts Ausschau nach der Damenwelt zu halten.

Stuhr nickte zwar verständig, aber mit den Gedanken war er bereits wieder bei seiner Jenny. Er hatte sich mittlerweile mit Haut und Haaren auf sie eingelassen. Deutlich hatte er inzwischen zu spüren bekommen, dass er dafür Tribut zollen musste. Denn gerade die gemeinsamen Ausflüge mit ihr ins Kulturleben konnten ausgesprochen anstrengend sein. Der Wert seiner auf diesem Weg gesammelten Erfahrungen lag zudem häufig deutlich unter den überhöhten Eintrittspreisen. Für die Monroe-Ausstellung nach Wedel zu fahren, das hatte sich noch gelohnt, selbst mit dem Umweg über Hamburg, um Jenny abzuholen.

Aber letzte Woche extra nach Emden zu dieser tristen Expressionisten-Ausstellung zu reisen, das kam ihm ein wenig überzogen vor. Nichts gegen Emden, am Hafen gab es vereinzelt durchaus schöne Backsteinsolitäre, die ansonsten eher in Wismar und Stralsund überzeugen konnten.

Doch selbst Emden hatte Stuhrs nun schon viele Wochen währende Beziehung mit Jenny Muschelfang durchgestanden. Hamburg oder Kiel. Das war die Frage, die ihnen die Zukunft stellte. Es war sicherlich die große Weichenstellung, wenn sie mehr als eine Wochenendbeziehung führen wollten. Zu diesem letzten Schritt hatte sich Stuhr bei aller Liebe allerdings noch nicht durchringen können, auch wenn ansonsten vieles zwischen ihnen stimmte. Eigentlich alles, nur die ständige Packerei und Fahrerei knabberten an seinen Nerven.

Wenigstens heute Abend musste er nicht mühsam mit seinem alten Golf in der Innenstadt von Hamburg nach einem der raren Parkplätze suchen, denn Jenny hatte sich den gemeinsamen Gang zum Auftritt der Hambur-

ger Theatergruppe ›MischMasch‹ ausbedungen, die heute im alten Wasserturm eine Sondervorstellung gab: ›Tod im Turm‹.

Der eher banale Titel war es jedoch nicht, der Jenny dorthin zog, sondern die Tatsache, dass sie früher in dem Ensemble aktiv mitgewirkt hatte. Sie war zwar nur als Edelkomparsin aufgetreten, aber sie pflegte nach wie vor enge Kontakte zu ihrer alten Truppe. Glücklicherweise lag der alte Wasserturm auf dem Ravensberg keinen Steinwurf von seiner Haustür entfernt. Mit weicher Stimme wurde Stuhr aus seinen Träumen herausgeholt.

»Nehmen Sie einen Cocktail mit mir? Ich kann Ihnen meinen ›Green Destiny‹ empfehlen. Sehr erfrischend, sind nur gesunde Sachen drin: Apfelsaft, Kiwi, Rohrzucker.«

Den Wodka verschwieg sein Sitznachbar allerdings. Stuhr lehnte dankend ab, er konnte Jenny schlecht mit einer Fahne unter die Augen treten. Er schaute auf die Uhr. Sollte er sich nicht besser auf den Weg nach Hause machen, bevor der aufkommende Regen ihn festnageln würde?

Sein Sitznachbar hatte dankenswerterweise inzwischen Witterung aufgenommen und seinen Blick auf eine Dame mittleren Alters fixiert, die an einem Drink nicht uninteressiert schien.

Stuhr befand, dass es ein guter Moment sein würde, den Platz am Tresen zu räumen, damit dieser Ohmsen seinen Angriff starten konnte. So trank er die Selter hastig aus, legte drei Euro auf den Bartresen und brummelte einige unverbindliche Worte zum Abschied. Dann verließ er entschlossen die Seebar über den Holzsteg zum Hindenburgufer.

Beim Abketten des Fahrrades war sich Stuhr unschlüssig, ob er nicht den Seeblick der Villa in der Bismarckallee dem Treiben im Seebad vorziehen würde. Sicher war er sich nur, dass er sich jetzt auf das Wiedersehen am Abend mit Jenny freute.

Ihre ehemalige Schauspieltruppe? Nun, man müsste einmal sehen.

# UNERLEDIGTE GESCHÄFTE

Die Nachrichtensendung in ihrem flimmernden kleinen Röhrenfernseher interessierte Kerstin Kramer herzlich wenig. Das Gerät hatte sowieso wegen des Mangels an echter Programmviefalt lediglich einen Platz auf dem Fußboden erhalten. Zudem telefonierte sie gerade mit ihrer besten Freundin Claudi. Auch wenn Worthüllen wie ›Politikverdrossenheit‹, ›Wirtschaftskrise‹ und ›Machtwechsel‹ in der Glotze gerade noch ihr linkes Ohr streiften, so war sie viel zu sehr in ihr Telefonat vertieft, um die Sprechblasen der Berichterstattung ergründen zu können. Auf der Wetterkarte hatte sie gerade noch mitbekommen, dass das zuletzt noch herrschende heiße Spätsommerwetter von einer Regenfront abgelöst werden sollte.

Das war ihr ziemlich egal, denn wie früher hatte sie mit Claudi alle Beziehungskisten genüsslich durchgequatscht, schließlich war sie immer ihre beste Freundin gewesen.

Als sie noch gemeinsam an der Kieler Uni studiert hatten, da waren sie oft im Doppelpack in die Nacht gezogen und hatten jedem Schnacker seine Grenzen aufgezeigt. Zugenickt hatten sie sich immer bei den Männern, bei denen es irgendwie passen könnte.

Ihr letztes Nicken Claudi gegenüber bedauerte sie allerdings heute noch abgrundtief, denn das hatte in der Konsequenz bei ihrer Freundin einen dicken Bauch verursacht, der sie in die Ehe getrieben hatte. Nein, Claudis Mann war beileibe kein Flachwilli. Er sah sogar recht manierlich aus und hatte ausgesprochen gute Umgangsformen.



So hatte das Schicksal unabwendbar seinen Lauf genommen: Claudi wohnte jetzt, unerreichbar für sie, weit hinter Elmshorn an der Westküste in einem frisch bezogenen Reihenhaus.

»Mensch, Kerstin, wie lange kennen wir uns nun schon? Wach doch endlich auf! Du kannst dir überhaupt nicht vorstellen, wie schön ein Familienleben sein kann. Anstatt mit deinem Jock um diesen blöden Wasserturm herumzulaufen kann ich mich von morgens bis abends mit dem kleinen Timmi beschäftigen.«

Kerstin ärgerte sich. Was hatte Claudi gegen Jock? Sie wurde giftig. »Was ist denn auf einmal in dich gefahren?

Du wolltest doch früher am liebsten die männlichen Wesen um dich herum festbinden, damit sie Tag und Nacht nur für dich da sind. Was hat dich so verändert?«

Es blieb eine Zeit lang still am Telefon, bevor ihre Freundin die passende Antwort formuliert hatte. »Gut, meine liebe Kerstin, vielleicht hätte ich tatsächlich von meinem Mann manchmal ein wenig mehr, aber wer auf der Welt kann schon alles haben? Meinen kleinen Timmi kann mir keiner mehr nehmen, und letztendlich verwalte ich die Konten auf der Bank.«

Dieser neue, harte und Männer verachtende Ton ihrer Freundin erschreckte Kerstin. Ihr wurde schmerzhaft bewusst, dass sie inzwischen von Claudi weitaus mehr trennte als verband.

Nicht dass Kerstin der Ansicht war, dass Männer das bessere Geschlecht wären. Aber so ganz ohne Männer wäre ihre Freundschaft langweilig gewesen. Das Salz in der Suppe sozusagen. Bis jetzt war ihr zwar noch nicht

der Richtige vor die Füße gelaufen. Aber auf lange Sicht einen verliebten Prahlhans in die Sackgasse zu treiben und auszunehmen, das war auch kein überzeugender Lebensentwurf.

Kerstin bohrte nach. »Claudi, du liebst ihn doch, oder?«

Es blieb erschreckend lange still am Telefon, bis Claudis entwaffnende Antwort kam. »He, Kerstin Kramer. Geht es dir denn etwa besser als mir?«

Bevor sich Kerstin entrüsten konnte, stupste sie ihr kleiner Cockerspaniel mit seiner feuchten Nase an ihre Beine. Sie blickte kurz zum Fenster. Dunkel war es inzwischen draußen geworden, und es war höchste Zeit, jetzt mit Jock Gassi zu gehen. So hatte Kerstin zumindest einen triftigen Grund, das unergiebiges Gespräch mit einem kurzen Gruß abzuwürgen.

Sie ärgerte sich jetzt, dass sie sich mit Claudie festgeschnackelt hatte, denn ansonsten zog sie stets vor den Nachrichten mit Jock los, damit sie vor Beginn der Dämmerung in die Wohnung zurückkehren konnte.

Als sie die Hundeleine in die Hand nahm, begann Jock aufgeregt vor der Wohnungstür zu rotieren. Sie leinte ihn an, und dann zog ihr kleiner Hund sie schon hechelnd die Treppen hinunter. Sie öffnete die Haustür und ließ ihn an der langen Leine geduldig einige Markierungen im kleinen Vorgarten setzen. Es war für einen Spätsommerabend ungewöhnlich dunkel, und zudem nieselte es etwas. Nur wenige Menschen belebten an diesem Abend die HansasträÙe. Die geschlossene Wolkendecke verhinderte jeglichen Lichteinfall vom Himmel, aber immerhin

war es nicht kalt. Es war erstaunlich, wie dramatisch der bevorstehende Herbst die Tage verkürzte.

Kerstin zog den unwilligen Jock zu sich, der bereits zum Ravensberg strebte, an dem er am liebsten seine Geschäfte verrichtete. Sie überquerte mit ihm die Fahrbahn, weil der Sandweg vor der Tennisanlage mit den vielen kleinen Büschen und den tausendfachen Markierungen für Jock die erste Vorstufe zum Paradies war. Kerstin liebte es nicht besonders, im Dunkeln zu gehen, obwohl sie eigentlich keine ängstliche Natur war.

Letztes Jahr bei ihrer Großmutter auf dem Land hatte sie es zum ersten Mal richtig mit der Angst bekommen, als sie nach dem Abendbrot mit ihrem Hund noch einen kurzen Spaziergang durch das Dorf unternommen hatte. Die vom kräftigen Wind getriebenen Wolken hatten den Mond verdeckt, und nur selten erhellten Fenster schwach die stockfinstere Szenerie. Ihr kleiner brauner Cockerspaniel hatte sich daran nicht weiter gestört, und an dem Gackern der Hühner oder Muhen der Kühe hatte sie immerhin einigermaßen registrieren können, wo der sich gerade herumtrieb. Sie selbst hatte jedoch immer wieder mit der Hand ins Dunkel nach vorne getastet, um nicht gegen Bäume oder Verkehrsschilder zu stoßen. Was wäre nur geschehen, wenn ihr dort plötzlich jemand begegnet wäre?

Claudi, die aus der Provinz stammte, hatte ihr stets versichert, dass man auf dem Land überhaupt keine Angst haben musste, weil man die wenigen Menschen allesamt kannte, die sich nachts noch auf der Straße herumtrieben. In Kiel dagegen traute sich Claudi nach Einbruch der Dunkelheit alleine nicht mehr auf die Straße, obwohl

in der Stadt immer irgendwelche Lichter brannten oder Reklamen flackerten. Typisch Claudia eben.

Mit festem Griff zog Kerstin Kramer den in den Büschen herumschnüffelnden Jock zu sich heran und setzte ihren Weg auf dem Sandweg fort. Sie passierten die Steinstraße, auf deren nassem Straßenpflaster sich die grellgelbe Neonbeleuchtung des Metro-Kinos spiegelte. Nein, in der Stadt mit den vielen Menschen und Lichtern musste man keine Angst haben. Als Stadtkind wusste sie natürlich, dass man besonders als weibliches Wesen in der Dunkelheit stets durch Straßen gehen sollte, die erleuchtet und belebt waren. Das hatte ihr Vater ihr immer schon eingebläut.

Sie wurde von abwechselnden Wogen des Jubels und der Verzweiflung abgelenkt, die aus dem Vereinsheim der Tennisanlage am Ravensberg schallten. Sicherlich lief gerade wie fast an jedem Freitagabend eine Fußballübertragung, und sie wusste aus eigener Anschauung, dass die Hütte dann gerammelt voll war. Es war schon erstaunlich, wie die schwitzenden Fußballfans das Tennisheim in Besitz genommen hatten.

Durch die Einfahrt zum Vereinsheim war jetzt schemenhaft der auf dem Ravensberg stehende, nur spärlich erleuchtete Kieler Wasserturm zu erkennen, ein mächtiger, runder Backsteinbau aus der wilhelminischen Zeit, der mit seinem aufgesetzten Dachreiter an einen Trutzturm aus dem Mittelalter erinnerte. Die fehlende Beleuchtung verwunderte Kerstin, denn ansonsten begrüßte der Turm sie am Freitagabend stets strahlend hell erleuchtet, weil dann Theateraufführungen stattfanden.

Jetzt im Sommer war der Turm von der Straße aus kaum noch auszumachen, weil die Bäume, die ihn umsäumten, im Laufe des letzten Jahrhunderts eine stattliche Höhe erreicht hatten. Es gab jedoch einen kleinen, von Büschen umsäumten Rundweg, der um den Sockel des Turms herumführte und bei Hundebesitzern ausgesprochen beliebt war. Der Zugang zum Rundweg war durch die tief herunterhängenden Zweige für Ortsfremde kaum auszumachen, aber Jock kannte ihn genau und begann, heftig an seiner Leine zu zerren.

Sein Frauchen löste deren Verschluss, und der drahtige Cockerspaniel hüpfte freudig erregt mit wenigen Sätzen die kleine Steintreppe hinauf, um japsend in dem schwarzen Loch im Blätterwald zu verschwinden. Nur zögerlich folgte Kerstin ihrem Hund, denn die wenigen Laternen am Rundweg waren allesamt abgeschaltet. Sie kannte sich jedoch gut aus, und trotz der Finsternis fand sie zielicher den Weg zu dem kleinen Halter mit den Schietbüdeln, die von den Hundebesitzern zum Einsammeln des Kots ihrer Lieblinge benutzt werden sollten.

Sie zog wie immer mechanisch eine der Tüten, obwohl es wegen der Dunkelheit kaum möglich sein würde, den Kot ihres Hundes zu orten. Im Prinzip war das mit den Plastiktüten eine gute Idee, denn gerade im Winter auf Schnee waren die vielen Kotstellen und Urinflecken entlang des Rundwegs eine unästhetische Angelegenheit. Wenn ihr Hund ein großes Geschäft erledigt hatte, dann griff sie genauso wie die anderen Hundebesitzer zur Plastiktüte. Allerdings fasste sie immer, wenn es die Situation erlaubte, daneben und ließ den stinkenden Hundedreck liegen.

Sie fand es einfach unappetitlich, durch die dünne Plastikfolie den warmen Kot von Jock in ihrer Hand zu spü-

ren, zumal die Müllkörbe weit auseinander standen. Wie sollte sie mit der gleichen Hand hinterher Abendbrot schmieren, ohne zu würgen?

Immer wieder hörte sie Jock aufgeregt im Unterholz stöbern, bis es plötzlich still wurde. Kerstin freute sich darüber, denn offensichtlich begann Jock gerade, sein großes Geschäft zu erledigen. Allerdings wurde ihr nun unheimlich, zumal der finstere, schlauchartige Weg auf beiden Seiten von dichten Büschen begrenzt war. Vorsichtig tastete sie sich weiter zur Wegbiegung vor und versuchte, Jock zu orten. Stören bei seinem Kackerchen wollte sie ihn aber auch nicht, denn sonst würde sie heute Nacht noch einmal mit ihm hinunter müssen.

Es war schon ausgesprochen ärgerlich, dass die Theatervorstellung im Wasserturm heute später anfang, denn ansonsten wurde die Umgebung um diese Uhrzeit von vielen Scheinwerfern erleuchtet, die das alte Backsteingemäuer anstrahlten. Heute dagegen schimmerten lediglich die Lichter der wenigen trüben Laternen auf dem Parkplatz vor der Berufsschule zeitweise durch die dichten Büsche auf den Rundweg.

Ein Schauer der Angst lief ihr über den Rücken. Doch jetzt vernahm sie endlich ein Rascheln hinter der Wegbiegung, als wenn Jock mit den Pfoten sein Geschäft abdecken wollte. Erleichtert bahnte sie sich vorsichtig den Weg zu ihm, obwohl sie die Hand kaum mehr vor Augen sehen konnte. Sie beruhigte sich, denn keine 100 Meter weiter würde es wegen der Lichter vom Westring wieder heller werden. Sie pfiff nach Jock, aber anstelle des heraneilenden Hundehelms unterbrach unerwartet ein dumpfes Schlaggeräusch die Stille.

Was war das? Nie und nimmer würde Jock in der Finsternis gegen einen Baum laufen, die waren schließlich zum Markieren da. Sie pfiff noch einmal und rief laut seinen Namen, aber es blieb still. Tapfer schob sie ihre Angst beiseite, denn ihren kleinen Liebling konnte sie schlecht seinem Schicksal überlassen. Sie tastete sich vorsichtig zu der Stelle vor, von der das Geräusch gekommen war. Fahles Mondlicht erleuchtete für kurze Zeit das Gelände, und sie erschrak.

Es war Jock, der hilflos langgestreckt vor ihr auf dem Boden lag. Hatte er etwas Falsches gefressen oder war er in eine Falle gelaufen? Sie kniete schnell nieder, um ihn beruhigend zu streicheln. Doch anstelle des erwarteten weichen Fells fasste sie in eine klebrige Wunde.

Sie schrie entsetzt auf und fuhr hoch. Offenbar war Jocks vertrauter Schädel eingeschlagen.

Sie hielt die Luft an. Hatte der dumpfe Schlag ihren Jock niedergestreckt? Dann musste sich sein Peiniger in unmittelbarer Nähe befinden. Sollte sie nicht um Hilfe schreien? Sie holte tief Luft. Nein, sie würde besser weglaufen, zum Licht hin.

In diesem Moment umklammerten bereits zwei kräftige Arme von hinten ihren Hals und zerrten sie rückwärts in das Gebüsch. Mit aller Kraft versuchte sie, sich zu wehren. Näherten sich nicht Schritte?

Sie wollte um Hilfe schreien, aber die feste Umklammerung um ihren Hals ließ keinen Laut heraus. Der Angreifer ließ nicht locker.

Der folgende Schlag streckte sie nieder wie ein Blitz.

# THEATER

Immer ungeduldiger lugte Stuhr aus dem Fenster, doch ein Taxi, die Jenny vom Bahnhof zu ihm bringen sollte, war weit und breit nicht zu sehen. Dagegen erreichte das Bundesligafieber im gegenüberliegenden Tennisheim seinen Höhepunkt. Bevor er Jenny kennengelernt hatte, war er bisweilen dort nach den Fußballübertragungen beim Fachsimpeln versackt. Torge, der Wirt, war ein netter Kerl und völlig unkompliziert. Sicherlich stammte er aus einer anderen Generation, aber zumindest von den Tresengesprächen her schienen ihm die Probleme nicht unbekannt zu sein, die Männer wie Stuhr mit sich herumschleppten. Sein Bierangebot war überdies ausgezeichnet.

Stuhr wanderte zurück in den Flur und schaute noch einmal selbstkritisch in den Spiegel. Gut sah er aus im Jackett. Seitdem er mit Jenny zusammen war, lebte er deutlich gesünder. Den Geruch von Salat und Gemüse kannte sein Kühlschrank vorher überhaupt nicht. Die Phalanx der Bierflaschen war durchbrochen, und das machte sich an Stuhrs Äußerem positiv bemerkbar. Natürlich stritt er das Jenny gegenüber ab, und manches Mal vermisste er seine Kameradschaftsabende.

Heute wollte sie ihn unbedingt als ihren neuen Partner den ehemaligen Schauspielern vorstellen. Von ihren Kollegen taxiert zu werden, das waren Momente, die einem Mann wie Stuhr nicht leicht fielen, zumal dieser Berufsgruppe nachgesagt wurde, es mit der Treue nicht allzu ernst zu nehmen. Doch die Hamburger Schauspieltruppe schien tief in Jennys Herzen verankert zu sein,



und ihr konnte er eine Bitte sowieso nicht abschlagen. Auch den Besuch dieser Vorstellung würde ihre Liebe aushalten.

Zu lange wartete er jetzt schon geschneigelt und gebügelt, und so beschloss er ungeduldig, vor die Haustür zu gehen und noch ein wenig frische Luft zu schnappen. Kalt war es nicht, aber die sommerlichen Temperaturen gehörten endgültig der Vergangenheit an. Der Blätterwald um den Ravensberg wies bereits eine beachtliche Braunfärbung auf, und an einigen lichten Stellen schimmerte nach dem sommerlichen Versteckspiel der alte Wasserturm im fahlen Licht wieder durch. Auf dem gesamten Gelände war es dunkel, doch sicherlich würden die Scheinwerfer heute Abend noch angeworfen, um für die Besucher den Weg zur Aufführung auszu-leuchten.

Dem gewaltigen Backsteinbau war ein breiter Kranz aufgesetzt, in dem früher das Trinkwasser in luftiger Höhe auf dem höchsten Punkt der Landeshauptstadt gespeichert wurde.

Auf dem flachen kegelförmigen Dach thronte der achteckige Dachreiter, der von einer Kupferhaube behütet wurde. Mit der darauf sitzenden Turmspitze wirkte der Aufsatz wie eine wilhelminische Pickelhaube. Vom Wasserturm aus ging es in alle vier Himmelsrichtungen nur noch bergab, denn dem Gefälle der Wasserleitungen folgend, wurden am Ende des 19. Jahrhunderts schachbrettartig die Straßen dieses Kieler Stadtteils angelegt. Beim Joggen war das oft anstrengend, denn die letzten Kilometer nach Hause ging es stets bergauf.

Stuhrs Gedanken wurden jetzt von einem kleinen Kläffer abgelenkt, der mit fliegenden Ohren die Stein-

stufen zum Rundweg um den Wasserturm erstürmte und sofort wie von einem schwarzen Loch verschluckt wurde. Anscheinend funktionierten auch die Laternen am Rundweg nicht. Stuhr war froh, dort nachher nicht mit Jenny durch die Finsternis hindurchzumüssen, nicht nur wegen der vielen Tretminen, die manche Hundehalter nicht beseitigten. Umso erstaunlicher war, dass dem kleinen Hund sein Frauchen in das schwarze Loch folgte, denn selbst wenn alle Laternen brannten, war Stuhr dieser Weg abends immer schon unheimlich gewesen.

Endlich nahte dieselnd ein Taxi, und wenig später stand Jenny in einem atemberaubenden schwarzen Kleid mit eleganten Schuhen vor ihm. Aufgeregt lief sie ihm entgegen und blieb kurz vor ihm stehen. »Küsschen, mein Schatz. Nun, magst du dein Mädchen auch leiden?«

Stuhr nahm sie in die Arme und küsste sie leidenschaftlich. Jenny hatte Herz, konnte lachen und war insgesamt eine imposante Erscheinung. Trotz ihrer Haarfarbe war sie kein Blondchen, sondern eine reife, elegante Dame, die sich ihre Jugendlichkeit bewahrt hatte. Er strahlte sie an. »Ja, mein Schatz. Du bist schon eine tolle Frau.«

Jenny hakte sich bei ihm ein, und ihrem strahlenden Gesichtsausdruck entnahm er zufrieden, dass er für sie nicht unwichtiger als ihr ehemaliges Ensemble war. Während sie gemeinsam die Straße überquerten, begann sie, von der mühseligen Anreise zu berichten. »Tut mir leid, Schatz, hier sind die Eintrittskarten. Äußerst ärgerlich, erst hatte dieser dumme Zug Verspätung, und dann schnappen mir die Mitreisenden die letzten Taxis auf dem Bahnhofsvorplatz weg. Dabei hatte ich gehofft,

mit dir vor der Aufführung noch einmal in die Künstlergarderobe zu gehen und ihnen Erfolg zu wünschen. Du musst meine Truppe unbedingt kennenlernen: die Lollo, den Robert, den Patrick. Ach, einfach die ganze Rasselbande.«

Auf dem restlichen kurzen Weg zum Wasserturm schwärmte sie unentwegt weiter von ihren Schauspiel Freunden. Besonders schien es ihr ein gewisser Robert Halbedel angetan zu haben, der ihren Aussagen zufolge offenbar von Hamlet bis Mata Hari jede Rolle perfekt geben konnte, geschlechterneutral sozusagen, aber das sei sowieso der neueste Trend auf den Alternativbühnen.

Stuhr schloss daraus, dass dieser Halbedel vermutlich aus Geldmangel alles spielen musste, aber das behielt er lieber für sich. Er musste Jenny jetzt vorsichtig über die Straße führen, damit sie mit ihren schmalen Absätzen nicht zwischen die Sandfugen der Pflastersteine geriet. Sie gelangten zu einer kleinen, gepflasterten Auffahrt, die auf das abgezaunte Betriebsgelände des Wasserturms führte. In der Dunkelheit war eine Beschilderung nicht zu erkennen.

Jenny hakte sich fest ein. »Wo geht es denn weiter hier? Man sieht ja kaum die Hand vor Augen.«

»Ja, die haben vergessen, die Außenbeleuchtung einzuschalten. Ganz schön finster.«

Sie entschieden sich für einen Holzsteg am Gemäuer, der um den Turm herum führte. Vermutlich sollte er dem Publikum den Weg zum Eingang der Spielstätte angenehm gestalten. Er nahm Jenny an die Hand, damit sie in der Dunkelheit nicht vom Weg abkamen. Die Entscheidung war richtig, denn nach einer Viertelumdung wies ein

Licht aus dem Inneren des Gebäudes den Weg zum Eingangsportal des Turms.

Stuhr war gespannt. In diesem Gemäuer war er noch nie gewesen, und es war schön, das gemeinsam mit Jenny zu erleben. Er umklammerte fest ihre Hand, und als sie gemeinsam das Portal durchschritten, war er überrascht, wie licht und hell der weiß getünchte Innenraum dieses monumentalen Backsteinbaus wirkte, der bis auf wenige kleine technische Gerätschaften von seiner früheren Funktion befreit war.

Freundlich grüßte Stuhr den uniformierten Bediensteten, der die Eintrittskarten kontrollierte. Wegen der zurückgelegten Odyssee konnte sich Stuhr eine bissige Bemerkung nicht verkneifen. »Danke sehr. Die Stromrechnung etwa nicht bezahlt?«

Jenny quetschte sofort seine Hand, als ob er etwas Unartiges von sich gegeben hätte.

Der Bedienstete schaute kurz hinaus. Dann hastete er hinter die Bühne. Ein kurzes Schaltgeräusch, und schon brannte die Außenbeleuchtung. So einfach konnte das sein.

Stuhr versuchte, sich im alten Wasserturm zu orientieren. Links vom Eingang war ein Podest aufgebaut, das umlaufend mit Vorhängen abgedeckt war. Vor dieser provisorischen Bühne standen acht Stuhlreihen, die jedoch noch nicht besetzt waren, denn das bereits eingetroffene Publikum hatte sich dahinter an einer kleinen Bar versammelt, die nur für dieses Gastspiel eingerichtet worden war.

Wie immer, wenn er mit Jenny gemeinsam eine Räum-

lichkeit betrat, drehten sich die Anwesenden nach ihnen um und musterten sie. Ja, Jenny und er passten schon gut zusammen. Stuhr nahm Jenny noch fester an seine Hand und war froh, dass er nicht die Gedanken der Anwesenden lesen konnte. Lebhaft konnte er sich vorstellen, was viele dachten, die neben ihren Lebenspartnern ein wenig unglücklich wirkten.

Stuhr blickte nach oben. Eine an der Innenwand befestigte Eisenleiter führte zu einer Brüstung in etwa 15 Metern Höhe, die an einem umlaufenden Ringbehälter aus Metall befestigt war. Ein schmaler Laufsteg durchquerte oben den Raum, und eine weitere Treppe führte zur Turmspitze in das Innere des Dachreiters, der dem leicht abschüssigen runden Flachdach aufgesetzt war. Er wäre gerne nach oben geklettert, um den Blick auf die abendliche Stadt zu genießen, aber bereits vor der ersten Leiter versperrte eine rotweiße Plastikette den Weg.

Anstatt an die Bar, bugsierte ihn Jenny zu einem Vorhang neben der Bühne, hinter dem sich die Schauspieler vermutlich umzogen.

Nach wenigen Sekunden wurden sie von einer aufgetakelten Diva begrüßt, die Jenny sofort umarmte und überschwänglich herzte. Sie wurde ihm als Lollo vorgestellt, die Managerin und gute Seele der Truppe. Nun zog Jenny ihn ganz fest an sich und stellte ihn als ihr neues Glück vor.

Die stark parfümierte Direktrice fiel jetzt auch ihm um den Hals, doch glücklicherweise nur kurz, denn sie stand offensichtlich vor einem existenziellen Problem. »Jenny, stell dir nur vor, der Robert, der ist spurlos vom Erdbö-

den verschluckt. Er wollte nur kurz eine rauchen, hat er gesagt. Ohne ihn bekommen wir hier kein Bein an Deck. Ich glaube manchmal, er macht das mit Absicht, um uns zu beweisen, dass es ohne ihn nicht geht.«

Jenny konnte ihre ehemalige Chefin beruhigen. »Nein, Lollo, das würde der Robert niemals machen, du kennst doch seine Liebe zum Theater. Würde der nicht alles für unsere Truppe tun? Schließlich hat er seine Karriere für euch hingeschmissen.«

Die Direktrice begann wieder Zuversicht zu schöpfen. »Ja, ja. Du magst sicherlich recht haben, aber dann muss er auch endlich kommen.« Sie wippte nervös mit ihrem rechten Fuß, der ein wenig groß geraten schien.

Wie auf das Zuflüstern eines Souffleurs tauchte jetzt ein schwitziger, hagerer Mann im Eingangsportaal auf, der mit den schmierigen langen Haaren und der abgewetzten Kleidung überhaupt nicht hierher passte. Es handelte sich anscheinend um diesen Halbedel, denn Jenny drückte vor Aufregung ganz fest Stuhrs Hand. Die Managerin stieß einen Ruf der Erleichterung aus. »Gott sei Dank, der Robert! Letzte Minute! Husch, husch, nun aber ab in die Maske!«

Halbedel nickte nur kurz, hastete zur anderen Seite der Bühne und verschwand wortlos hinter dem Vorhang.

Die Direktrice wandte sich ihnen wieder zu. »Meine Liebsten, ich muss sofort hinter die Bühne. Wir sehen uns nachher noch. Einen schicken Mann hast du übrigens, Jenny. Wenn du keine weitere Verwendung mehr für ihn hast, dann kannst du ihn mir ...« Ohne weiterzureden, drehte sie sich um und rauschte ab.

In die in der Luft verbliebene Parfümwolke kommen-

tierte Stuhr trocken: »War das schon die gesamte Vorstellung heute Abend? Was für ein Frauenzimmer!«

Jenny sah ihn irritiert an. »Wieso Frau? Wie kommst du denn darauf?«

Ja, wie konnte er nur darauf kommen? Gab es etwa ausschließlich Männer in ihrer Theatertruppe?

Stuhr war nicht undankbar, dass ihn Jenny jetzt an die Bar bugsierte und zwei Prosecci bestellte. Dennoch musste er sehnsüchtig an sein geliebtes Vereinsheim denken, in dem die Jungs jetzt sicherlich Fußball lebten und ihren Vitaminmangel mit diesem fabelhaften Weizenbier bekämpften. Man kann nicht alles haben, tröstete sich Stuhr.

Bevor sie sich stilvoll zuprosten konnten, gesellte sich ein eleganter Herr zu ihnen, der offensichtlich ohne Begleitung war. Er erhob kurz sein Weinglas und stellte sich vor. »Gestatten, Rechtsanwalt Trutz. Frau Stuhr, Sie entschuldigen bitte. Ich würde Ihren Mann gerne kurz einmal allein sprechen. Es geht auch schnell.«

Jenny schien nicht unerfreut zu sein, mit seinem Nachnamen angesprochen zu werden. Sie küsste Stuhr zum kurzen Abschied auf die Wange, grüßte freundlich und begab sich strahlend zu einem der Plätze in der ersten Reihe. Mehrere andere der anwesenden Gäste nahmen das ebenfalls zum Anlass, ihre Plätze einzunehmen.

In die erste Reihe setzte sich Stuhr ansonsten nie, weil gerade bei Gastspielen auf kleinen Bühnen immer akute Gefahr bestand, von den Schauspielern zum Vergnügen der anderen Anwesenden aktiv in das Spielgeschehen einbezogen zu werden. Heute würde er eine Ausnahme machen müssen.

Der Rechtsanwalt machte es kurz. »Ich kenne Sie schon länger vom Sehen, Herr Stuhr. Bei Ihrer Größe und Ihrer Statur sind Sie keine unauffällige Person, wenn Sie braun-gebrannt auf Ihrem Fahrrad die Holtenauer Straße hinunter radeln. Ich suche seit geraumer Zeit im Auftrag einer Klientin von mir Ihren Kontakt. Sie stehen nicht im Telefonbuch, und im Netz gibt es lediglich einen veralteten Geschäftsverteilungsplan der Staatskanzlei, der Sie als Referatsleiter ausweist. Es ist hier jedoch nicht der richtige Platz und die richtige Zeit, über den Anlass zu reden. Können Sie mich nicht einfach Anfang nächster Woche in meiner Kanzlei am Dreiecksplatz aufsuchen? Es wird sich für uns beide lohnen, glauben Sie mir.«

Neugierig betrachtete Stuhr die Visitenkarte, die ihm der Advokat jetzt überreichte: Dr. Reinhold Trutz, Dreiecksplatz 1. Reinhold, das war ein altmodischer und eher unpassender Vorname für diesen smarten Rechtsverdreher. Mehr konnte er nicht lesen, denn nun erlosch das Licht. Offensichtlich sollte die Vorstellung beginnen, und das Publikum begann erwartungsvoll zu klatschen.

Stuhr verabschiedete sich und tastete sich in die vordere Sitzreihe zu Jenny, die für ihn den Platz neben sich freigehalten hatte. Sofort hakte sie sich bei ihm ein. Sie schien mit der Welt überaus zufrieden zu sein. »Hast du gehört, Helge? Frau Stuhr hat er gesagt. Kannst du dir das vorstellen?«

Ja, vorstellen konnte sich Stuhr mit Jenny alles, aber Hast war ein schlechter Ratgeber in solchen Dingen, das hatte er in den letzten Jahren mehrfach bitter erfahren. Er schob die Frage zu Jenny zurück. »Beim letzten Mal hast du noch darauf bestanden, dass ich Helge Muschel-fang heißen soll«, konterte er.



Jenny gluckste vor Vergnügen und küsste ihn hitzig.

Das fand Stuhr prickelnd, zumal es nun stockfinster in dem alten Bau war. Es wühlte dieses wunderbare alte Gefühl von Heimlichkeiten in ihm auf.

Jenny blieb sich treu, als sie ihm ihre Erwartung ins Ohr flüsterte. »Einverstanden. Helge und Jenny Stuhr, mit Ringen. Liebst du mich?«

Ja, mit Jenny alles und für ewig. Stuhr nickte sofort mehrfach im Dunkeln. Wieder suchte er ihren Mund, um sein Bekenntnis für immer auf ihre Lippen einzubrennen. Als er sie ertastet hatte, leiteten unerwartet die Scheinwerfer das Schauspiel ein.

Sofort raunzte ihn eine tiefe Stimme von hinten an. »Sind Sie hier zum Knutschen oder wollen Sie das Schauspiel genießen?«

Ohne zu antworten, ließ Stuhr Jenny los und setzte sich aufrecht hin. Aus den Augenwinkeln beobachtete er Jenny, die sich, glucksend vor Lachen, einen Finger vor die Lippen hielt und konzentriert zur Bühne blickte.

Schon wieder forderte die Kultur ihren Tribut. Stuhr ergab sich seufzend seinem schweren Los. Das Schauspiel konnte beginnen.